

ZHAW: Ein Pub gibt es nie mehr

Weniger Reformen, kein zweites Pub-Projekt, aber mehr Zeit fürs Kerngeschäft wünscht sich ZHAW-Rektor Werner Inderbitzin. Zuletzt hat sich die Zahl seiner Studenten verdoppelt. Solange die Qualität stimmt, will die Schule weiter wachsen.

Sie begehen den 3. Hochschultag der ZHAW nicht am Hauptstandort, sondern in einer Halle in Zürich Oerlikon. Kehren Sie der Stadt Winterthur den Rücken?
Werner Inderbitzin: Nein, wir bewegen uns nur auf die anderen Standorte zu, gehen ins Zentrum des Dreiecks Zürich, Winterthur und Wädenswil.

Angenommen, Sie hätten bei einer guten Fee für Ihre Schule drei Wünsche frei, welche wären das?
 Ich habe eigentlich nur einen Wunsch, nämlich dass wir uns in den nächsten Jahren dem Kerngeschäft widmen können: der Ausbildung der jungen Leute, der Forschung sowie dem Wissenstransfer in die Wirtschaft. Dafür ist wichtig, dass unsere Strukturen so bleiben, wie sie jetzt sind.

Die Strukturformen der letzten Jahre waren also zu viel des Guten. Sie waren notwendig. Aber man muss sich vor Augen halten, wie dramatisch sich die Bildungslandschaft verändert hat: Gegenüber dem Stand vor zehn Jahren haben die Fachhochschulen heute einen erweiterten Leistungsauftrag, sie haben das Bologna-System eingeführt und diverse Einrichtungen zusammengelegt. Das alles haben die Hochschullangehörigen nebst ihren Kernaufgaben geleistet.

Vor zwei Jahren sagten Sie, es breche eine Zeit des qualitativen Wachstums an. Damals zählte die ZHAW in Winterthur 4000 Studenten. Heute sind es über 7000 – sieht so qualitatives Wachstum aus?
 Ich hatte damals die längerfristige Entwicklung im Auge. Heute geben

mir die Zahlen recht: In diesem Jahr zählen wir nur noch 3 Prozent mehr Studienanfänger als im Vorjahr, 2009 betrug der Anstieg noch 12 Prozent.

Vor allem der Wirtschaftsstudiengang wird überrannt. Es stimmt, dass wir eine grosse Zunahme bei der «School of Management and Law» hatten sowie auch bei den Gesundheitsstudiengängen, die neu aufgebaut wurden. Vor allem aber sind wir froh, dass wir entgegen dem Trend die Rate bei den Ingenieurstudiengängen halten konnten.



Wie erklären Sie sich das?
 Wir haben einen guten Ruf, gerade weil wir unseren Studenten das Angebot machen können, mit Wirtschaftsbetrieben zusammenzuarbeiten.

Sie haben sich dafür ausgesprochen, den Zugang zu einzelnen Studienrichtungen zu beschränken. Einen Numerus clausus aber lehnen Sie ab. Das klingt widersprüchlich.
 Das ist kein Widerspruch. Ein Numerus clausus ist eine rein quantitative Grenze. Wir wollen hingegen eine qualitative Grenze setzen. Wenn sich junge Leute weiterbilden wollen und sie unsere Qualitätsstandards erfüllen, dürfen wir ihnen nicht im Weg stehen.

Sie haben auch schon gesagt, eine Berufsmatura allein soll kein Eintrittsticket für die Fachhochschulen mehr sein. Misstrauen Sie den Berufsschulen?

Das war kein Misstrauensvotum, sondern ein Appell. Ich wünsche mir, dass wir im Gespräch bleiben und die Schulen die Kompetenzen einfordern, die für die Fachhochschule nötig sind.

Die Fachhochschulen erhalten für jeden Studenten Geld von Bund und Kanton. Dieses System ist kein Anreiz, selektiver zu werden, im Gegenteil. Wir müssen darüber in der Schweiz eine Debatte führen. Die Finanzierungen nach der Studierendenzahl sollte durch Qualitätskriterien ergänzt werden.

In ihrer jungen Geschichte ist die ZHAW bereits in Fettnäpfchen getreten. Das Break-Even-Pub erlitt Schiffbruch. Welche Lehren wurden gezogen?
 Man hat daraus die Lehre gezogen, dass das Projekt beendet werden musste. Es sind auch keine weiteren, ähnlich gelagerten Vorhaben in Planung.

Man ist also künftig weniger mutig?
 Wir konzentrieren uns auf das Kerngeschäft Lehre und Forschung.

In einem Jahr treten Sie als Rektor zurück. Ware es für die Stabilität nicht besser, Sie würden den Vertrag verlängern?
 Das müssen andere beurteilen. Wichtig ist mir, festzuhalten, dass ich nicht den Bettel hinwerfe, sondern dass ich mit dem Fachhochschulrat von Anfang an eine Periode vereinbart hatte. Diese wurde dann wegen der Umstrukturierungen um zwei Jahre verlängert.

Und eine zweite Ehrenrunde?
 Die schliesse ich aus. Meine Nachfolge ist bereits ausgeschrieben.

INTERVIEW: MARC LEUTENEGER

STERNE ÜBER WINTERTHUR



Jupiters Atmosphäre zeigt zahlreiche Bänder und Flecken. (Bild: jpl/Nasa)

Jupiters starke Nächte

Am 21. September steht der Planet Jupiter in Opposition zur Sonne, das heisst, der helle Riesenplanet geht bei Sonnenaufgang auf und präsentiert sich dann die ganze Nacht über am Firmament. So sind die Beobachtungsbedingungen bestens. Schon ein Feldstecher zeigt den abwechslungsreichen Tanz der vier galileischen Monde. Und durch das Teleskop einer Sternwarte begegnet man dann zusätzlich den Wolkenstreifen in seiner Atmosphäre. Manchmal schlecht auch der Schatten eines Mondes über die Wolkenhülle: Und der Beobachter wird Zeuge einer Mondfinsternis auf Jupiter.

Erste Herbststernbilder

Der Sternenhimmel hat noch nichts eingebüsst von seiner hochsommerlichen Pracht. Das Sommerdreieck hat sich lediglich etwas weiter nach Westen verschoben und so im Osten Platz gemacht für die Vorboten des Herbstes. Dazu gehören das markante Sterneneck des Pegasus, das «W» der Cassiopeia und – in Richtung Süden – auch die schwachen Sterne des Wassermanns und des Walfisches.
 Später am Abend rückt im Nordosten auch noch der Stier über die Horizontlinie. Ein eigentlicher Blickfang ist in dieser Formation das kleine Sterngrüppchen der sogenannten Plejaden. Ein normalsichtiges Auge vermag darin an die sieben Sterne zu unterscheiden – daher auch der Name «Siebengestirn». Fernrohre lösen allerdings gegen 100 Einzelsterne aus diesem «jungen» Sternhaufen: Sein Alter beziffert sich nur auf rund 80 Millionen Jahre.
 MARKUS GRIESSER

Der Autor ist ehrenamtlicher Leiter und Mitbegründer der Sternwarte Eschenberg. Für den «Landboten» schreibt er jeden Monat, was am Himmel über Winterthur zu sehen ist.

Start und Finish im Kesselhaus

Rund 250 Personen sind gestern Morgen früh um sechs vor dem Kesselhaus angestanden, um als Erste von «Sarturns» Eröffnungsschnäppchen zu profitieren. 450 Personen zählte der Elektronikladen bis halb acht Uhr, Dutzende Sicherheitsleute schauten ihnen auf die Finger. Die Angebote waren nicht nur ultrakurzfristige Lockvögel wie oft in Medien-Märkten – auch am Nachmittag stapelten sich noch viele iMacs. Über Mittag enterten Hunderte Jugendliche das Haus und verpflegten sich in proppenvollen Imbissbuden.

Ein Eröffnungstag nach Plan für Enrique Drescher, den Erdenker und Erbauer des Unterhaltungstempels. Er erwartet im Kesselhaus eine «Hochfrequenznutzung, also 6000 bis 8000 Personen an Samstagen». Drescher cillte gestern höchstpersönlich die Treppen rauf und runter, um da und dort noch letzte Korrekturen zu kontrollieren. Maler und Gipser, Reinigungspersonal und Sanitär-Installateure waren den ganzen Tag über mit dem Finish beschäftigt. Die sechs Kinos öffneten am Abend, im grossen 400er-Saal waren am Nachmittag noch reichlich freie Plätze für die Premiere zu haben. Die Vorpremiere am Abend wurde ihm ein Kinoerlebnis beschert, wie er es noch nie gehabt habe, schwärmte Drescher – und huschte weiter. (mgm)

Podium statt Geburtstagstorte

Mit dem Hochschultag feiert die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) heute ihren dritten Geburtstag. Sie ist im Herbst 2007 aus dem Zusammenschluss der Zürcher Hochschule Winterthur, der Hochschule Wädenswil, der Hochschule für Angewandte Psychologie Zürich und der Hochschule für Soziale Arbeit Zürich entstanden. Zur Feier

werden in einer Halle in Oerlikon 500 Gäste aus Politik, Wirtschaft und Behörden erwartet. Thema des Tages ist die «Stadtentwicklung Grossraum Zürich». Auf einem Podium diskutiert nebst Patrick Gmür, dem Direktor des Amts für Städtebau der Stadt Zürich, und Bruno Bettolini, dem CEO des Generalunternehmens Alreal, auch Stadtpräsident Ernst Wohlwend mit. (mc)

Ein Teil der mittelalterlichen Landschaft

Die Renovierung der Ruine des Klosters auf dem Beerenberg ist fast abgeschlossen. Jetzt fehlen nur noch die Informationstafeln.

Es ist ein fast mystischer Ort: Auf einer Waldlichtung hoch über Wülflingen stehen die Mauerreste des ehemaligen Klosters Mariazell. Im letzten Jahr waren sie noch verfallen und überwuchert. Jetzt zeigt der Ort wieder seine ganze Schönheit. Mitarbeiter des Forstamtes und ein Bauunternehmen haben auf Anregung der kantonalen Denkmalpflege Hand angelegt, um die Ruine wieder besser zu konservieren. Jetzt steht das Projekt kurz vor der Vollendung. Die letzte, unzureichende Renovierung hatte in den Siebzigerjahren stattgefunden. Jetzt wurden die historischen Mauern freigelegt und so weit als nötig neu verputzt, um sie zu schützen und langfristig zu erhalten. Die neuen Quader aus Stein und Mörtel, inmitten und neben dem Geviert, sollen zeigen, wo früher der Kreuzgang war. Dessen Säulen sollen auf ähnlichen Quadern geruht haben.

Eigentlich sollte die Renovierung schon im Frühjahr abgeschlossen sein, «Doch durch ständig wechselnde Frost- und Tauperioden im letzten Winter hat der Mörtel Schaden genommen», sagt Stadtforstmeister Beat Kunz. Die Schäden habe der Bauunternehmer jetzt aber beseitigen können.

Rund um die Fläche wird noch eine Magerwiese entstehen: «Für die Aussaat wird es zu spät, das machen wir im nächsten Frühjahr», sagt Kunz. Ende nächster Woche sollen die noch fehlenden Informationstafeln aufgestellt werden. Fertig ist schon der grosse mittelalterliche Holztisch, an dem Wanderer ihr Picknick auspacken und die spezielle Stimmung geniessen können. «Es soll ein Ort der Stille und der Erholung sein», so Kunz.

Nicht nur die Ruinen sind alt. In der Nähe hat sich die Pimpernuss angesiedelt, ein fast vergessenes Gehölz, das im Mittelalter grosse Bedeutung hatte. Der aufmerksamste Beobachter kann



Am Ende des grossen Tisches wurde eine Linde gepflanzt, ein Baum, der im Mittelalter eine grosse Rolle spielte. Bild: Marc Dahinden

am Beerenberg auch einige Bäume mit tief angesetzter Krone ausmachen. Diese weisen darauf hin, dass hier früher ein sogenannter Mittelwald war. «Im Westen der Stadt soll die gesamte mittelalterliche Kulturlandschaft wieder sichtbar gemacht werden», sagt Kunz. Dazu gehört neben dem Beerenberg das Hardholz, in dem der Mittelwald wieder am Entstehen ist. «Dort kann man sich bald anschauen, wie die Landschaft früher aussah.» (br)

Das Kloster auf dem Beerenberg

1355 gründeten Franziskanermönche an der Stelle einer 1318 errichteten Einsiedelei ein Kloster. Nach einer kurzen Blütezeit setzte bereits der Niedergang ein. 1527 wurde das Kloster Mariazell im Zuge der Reformation aufgehoben und die Anlage an den Gerichtsherrn Hans

Steiner in Pfungen verkauft. Historische Bildquellen bezeugen den raschen Zerfall der Gebäude, schon Anfang des 20. Jahrhunderts waren nur noch Mauerreste zu sehen. Wahrscheinlich hat man auch Teile der Steine zum Bau von Häusern in der Altstadt wiederverwendet. (br)